

Dorett Funcke/Thomas Loer

Vom Fall zur Theorie

Auf dem Pfad der rekonstruktiven Sozialforschung

Fakultät für
**Kultur- und
Sozialwissen-
schaften**

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung und des Nachdrucks, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung der FernUniversität reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden. Wir weisen darauf hin, dass die vorgenannten Verwertungsalternativen je nach Ausgestaltung der Nutzungsbedingungen bereits durch Einstellen in Cloud-Systeme verwirklicht sein können. Die FernUniversität bedient sich im Falle der Kenntnis von Urheberrechtsverletzungen sowohl zivil- als auch strafrechtlicher Instrumente, um ihre Rechte geltend zu machen.

Inhaltsverzeichnis

Dorett Funcke/Thomas Loer

Von der Forschungsfrage über Feld und Fall zur Theorie – Zur Einleitung 1

Andreas Wernet

Wie kommt man zu einer Fallstrukturhypothese? 48

Dorett Funcke

**Die gleichgeschlechtliche Inseminationsfamilie.
Gegenstandsbestimmung, Dimensionsanalyse und Methodisches** 71

Karl Friedrich Bohler

Eine Fallgeschichte im Feld sozialer Hilfen 105

Andreas Franzmann

**Objektiv-hermeneutische Falldiagnostik im Rahmen der
Kinder- und Jugendhilfe** 129

Matthias Jung

**Die Analyse materieller Kultur mit der Methode der
Objektiven Hermeneutik** 158

Kai-Olaf Maiwald

**Stand by Me: Was können Fotografien über
Paarbeziehungen aussagen?** 179

Sascha Liebermann

**„...ich möchte unabhängig sein...“
Autonomie in der öffentlichen Diskussion um ein Bedingungsloses
Grundeinkommen. Eine exemplarische Deutungsmusteranalyse** 211

Johannes Twardella

Über die Arbeit an einer Strukturtheorie des Unterrichts und die dabei auftretenden methodologischen Probleme

238

Peter Münte

**Verlaufsformen fallrekonstruktiver Forschung:
Methodologische Reflexion einer Untersuchung
zum Berufshabitus von Umweltmediatoren**

271

Autoren und Herausgeber

305

Dorett Funcke/Thomas Loer

Von der Forschungsfrage über Feld und Fall zur Theorie – Zur Einleitung

1 Von der Forschungsfrage zur Theorie – Eine Pfadbeschreibung für eine fallrekonstruktive Forschung

Im Folgenden soll zunächst der Pfad, den rekonstruktive Forschung in der Regel beschreitet, beschrieben werden. Dabei ergibt sich Erläuterungsbedarf, der einerseits durch Hinweise auf die Beiträge, die diesen Studienbrief ausmachen, andererseits in dem dann folgenden Teil dieser Einleitung, der sich konstitutionstheoretischen, methodologischen und methodischen Fragen ausführlicher widmet, befriedigt werden soll.

Forschungsfrage

In der Regel beginnt eine Forschung mit einer *Forschungsfrage*, die sich daraus ergibt, dass ein Forscher sich über etwas wundert¹ oder dass aus anderen Gründen seine Neugier geweckt wird. Dies kann eine Verwunderung über ein beobachtetes Phänomen sein² oder eine Verwunderung über eine wissenschaftliche Strittigkeit³ oder die Neugier darauf, ob eine entwickelte Theorie auch andere Phänomene erklären kann als diejenigen, zu deren Erklärung sie entwickelt wurde.⁴ Natürlich kann die Forschungsfrage auch von außen an die Wissenschaft herangetragen werden⁵ oder es kann ein wissenschaftliches Fragen in praktischen Zusammenhängen ausgelöst werden.⁶

¹ So wie überhaupt das Staunen der Ausgangspunkt der Forschung ist (vgl.: „Μάλα γὰρ φιλοσόφου τοῦτο τὸ πάθος, τὸ θαυμάζειν: οὐ γὰρ ἄλλη ἀρχὴ φιλοσοφίας ἢ αὕτη / Denn gar sehr ist dies der Zustand eines Freundes der Weisheit, die Verwunderung; ja es gibt keinen andern Anfang der Philosophie als diesen“ – Platon 1970: 44/45; 155 d).

² Warum etwa werden Menschen so häufig von Quadrupeden begleitet? – Vgl. hierzu Loer 2016 a, b.

³ Etwa der in den Positionen von Gilles Kepel und Olivier Roy verkörperte Streit darüber, ob es sich bei dem Jihad in Europa um eine islamistische Radikalisierung handelt oder um ein vom religiösen Inhalt unabhängiges Generationenphänomen (vgl. Kepel 2015, Kepel/Rougier 2016, Roy 2015, Worth 2017).

⁴ Ein solcher Fall liegt zum Teil in dem Aufsatz von Peter Münte in diesem Band vor, der prüft, ob die für die Erklärung der klassischen Professionen entwickelte Professionalisierungstheorie auch den Gegenstand der Umweltmediation erschließen kann.

⁵ Dies wird in dem Beitrag von Johannes Twardella thematisiert, der die Frage nach der begrifflichen Bestimmung von Unterricht auch angestoßen sieht durch die praktische Frage, wie das Gelingen von Unterricht erreicht werden kann.

⁶ Dies ist in der Regel dort der Fall, wo klinische Professionen beteiligt sind, die ausgehend von einem praktischen Handlungsproblem mit wissenschaftlichen Mitteln Erkenntnisse entwickeln, die zu dessen Lösung beitragen können; die Beiträge von Karl Friedrich Bohler und Andreas Franzmann beschäftigen sich hiermit.

Fragestellung

In Auseinandersetzung mit den bereits vorliegenden Kenntnissen und Erkenntnissen, die für die Beantwortung der Forschungsfrage relevant sein können, wird diese weiterentwickelt zu einer *Fragestellung*. Eine Fragestellung ist also, so könnte man sagen, die Explikation der Implikationen einer Forschungsfrage. Lautet also die Forschungsfrage: „Was ist Unterricht?“, so könnte man als deren Implikationen die Fragen benennen, ob es nur eine Form von Unterricht gibt oder mehrere und, falls letzteres gilt, ob die mehreren etwas gemeinsam haben und worin es besteht; worin sich Unterricht von verwandten Phänomenen unterscheidet,⁷ welche Rolle verschiedene an Unterricht beteiligte Handlungslehren wie Pädagogik, Didaktik, Ethik spielen usw. Johannes Twardellas Beitrag widmet sich dieser Fragestellung, in der der begriffliche Aspekt im Vordergrund steht – wobei Begriff realistisch verstanden wird in dem Sinne, dass ein Gegenstand auf den Begriff gebracht werden soll. Lautet die Forschungsfrage: „Um was handelt es sich bei diesem Ding (etwa bei dem Fundstück, das Matthias Jung in seinem Beitrag analysiert)?“, so könnte man als deren Implikationen die Fragen benennen, wie man überhaupt Artefakte untersuchen kann, wie man die mögliche Nutzung des Gegenstands zu seinem historischen Kontext ins Verhältnis setzen kann, usw. In dieser Fragestellung steht der methodische Aspekt im Vordergrund – wobei Methode als sachangemessene verstanden wird in dem Sinne, dass mit ihr ein Gegenstand erschlossen wird.⁸

Forschungsgegenstand

Indem man so fragt, bestimmt man zugleich mit der Fragestellung seinen *Forschungsgegenstand*. Hierbei ist zunächst einmal festzuhalten, dass mit ‚Forschungsgegenstand‘ nicht ein dingliches Objekt gemeint ist, wie es etwa in dem Beitrag von Matthias Jung untersucht wird, und auch nicht ein Datentypus wie zum Beispiel ein Foto. Was aber ist dann der Forschungsgegenstand?

Der Gegenstandsbereich der Sozialwissenschaften,⁹ der Bereich also, in dem die Sozialwissenschaften ihre Gegenstände suchen und finden, ist im weitesten Sinne der Bereich menschlicher Praxis. Nichts, was die Sozialwissenschaften untersuchen, liegt außerhalb dieses Bereichs. Wenn wir als Sozialwissenschaftler etwa tierisches Verhalten untersuchen, so untersuchen wir es nur, falls und insofern es in Bezug zu menschlicher Praxis steht (vgl. etwa Prothmann 2007, Cross-

⁷ Vgl. etwa zum Verhältnis von Lehre und Unterricht Loer 2015 a.

⁸ Das Problem, dass es Methoden gibt, die ihrem Gegenstand übergestülpt werden, die ihn einem allgemeinen Methodenmodell subsumieren, darf nicht zu dem Missverständnis führen, Methode schließe Sachangemessenheit aus. Dieses Missverständnis bei dem gleichzeitigen Bemühen um die Vermeidung von Unverbindlichkeit kommt schön in folgendem Ausspruch Peter Szondis zum Ausdruck: ‚Der Gegensatz zu methodisch ist nicht unmethodisch, sondern sachangemessen.‘ (1962 o. 1975, zit. n. d. Gedächtnis) – Die Lösung für dieses Dilemma kann einzig eine Sachangemessenheit integrierende, ja zum Kern des Vorgehens machende Methode sein: eine rekonstruktive Methode.

⁹ Wir verwenden hier die eingeführte Bezeichnung für die Disziplinen; es gibt bekanntermaßen auch eine Tiersoziologie (vgl. Rahmann 2002), die aber traditionellerweise nicht zu den Sozialwissenschaften gerechnet wird. Präziser müsste man bzgl. der Sozialwissenschaften entweder von einer Humansoziologie sprechen oder – aber stets in einem Atemzug und verstanden als *ein* Terminus – von Sozial- und Kulturwissenschaften.

man 2017); ebenso verhält es sich mit Naturgegebenheiten wie Landschaftsformationen (vgl. etwa Semple 1932) oder auch mit Artefakten (vgl. Jung in diesem Band).¹⁰ Damit ergibt sich aber die Frage, wie dieser Gegenstandsbereich, wie also menschliche Praxis konstituiert ist. Hier auf geben verschiedene Konstitutionstheorien unterschiedliche Antworten; die aus unserer Sicht angemessene Antwort, die an dieser Stelle nur genannt werden soll, lautet: menschliche Praxis besteht in der regelgeleiteten Lösung von Handlungsproblemen. Daraus nun wiederum folgt, dass der jeweils spezifische zu untersuchende Gegenstand aus dem Gegenstandsbereich der Sozialwissenschaften seinerseits durch bestimmte Regeln und durch ein ausgezeichnetes Handlungsproblem konstituiert ist.

Nehmen wir an, wir wollten unternehmerisches Handeln untersuchen.¹¹ Zunächst zeigt sich unternehmerisches Handeln in reiner Form im Handel: „Wenn Überfluss und Mangel gleichzeitig auftreten, ist Handeln angesagt“ soll der Migros-Gründer Gottlieb Duttweiler gesagt haben; aber diese ausgleichende Funktion ist nur ein Aspekt des unternehmerisch betriebenen Handels. Ein weiterer Aspekt besteht darin, anderswo vorhandene Problemlösungen zu transferieren, die unter Umständen das gelöste Handlungsproblem als solches durch diesen Transfer erst zu Tage fördern. So kann man etwa bezüglich des frühen Gewürzhandels sagen, dass erst durch diesen Handel im westlichen Europa die Möglichkeit der entsprechend gewürzten Speise als Handlungsproblem aufscheint, das durch den Handel mit den entsprechenden Gewürzen zugleich gelöst wird. – Ein nächster Schritt in der Geschichte des unternehmerischen Handelns ist die Produktion von Lösungen für vorhandene Handlungsprobleme in Manufakturen und Fabriken, wo die Neuerung des Unternehmers vorrangig in der Organisation der Produktionsmittel und -prozesse bestand. – Schließlich findet sich die Produktion von Lösungen für mögliche Handlungsprobleme, die – wie oben für den Handel angedeutet – durch die Lösungen erst zu Tage gefördert und eben gleichermaßen gelöst werden.¹² – Das unternehmerische Handeln wird also gewissermaßen durch ein Handlungsproblem zweiter Ordnung konstituiert: die (ursprünglich neuartige) Bereitstellung und ggf. Erzeugung von Lösungen für Handlungsprobleme erster Ordnung (seien es bereits bekannte oder durch die bereitgestellte Lösung erst zu Tage geförderte). Wenn wir also unternehmerisches Handeln zum Gegenstand machen, müssen wir dasjenige Handeln untersuchen, das sich der Lösung des genannten Handlungsproblems zweiter Ordnung widmet, und versuchen zu rekonstruieren, an welchen Regeln es sich dabei orientiert.

Wir haben hier über den Gegenstand ‚unternehmerisches Handeln‘ Vorwissen in Anspruch genommen. Eine Inanspruchnahme von Vorwissen zur Bestimmung des Gegenstands ist unerlässlich. Dabei kann das Vorwissen unserem vorwissenschaftlichen Verständnis entstammen – dies findet sich etwa in dem Beitrag von Johannes Twardella, der zur Bestimmung seines Gegenstands Unterricht zunächst fragt, was gemeinhin darunter verstanden wird. Von daher versucht er das Handlungsproblem, für das Unterricht eine Lösung zu sein beansprucht, zu bestimmen. Es

¹⁰ Eine berechtigte klare Kritik an der Akteur-Netzwerk-Theorie, die Dingen Handlungsfähigkeit zuschreibt (Latour 2005: 63-86; „Objects too Have Agency“), findet sich in Jung 2012: 381.

¹¹ Wir nutzen hier Ausführungen aus Loer 2006 a.

¹² Ein Beispiel hierfür ist etwa die Erfindung des Teflons, dass durch die Möglichkeit der Beschichtung von Bratgeschirr dem Anhaften von Bratgut überhaupt erst den Charakter eines spezifischen Handlungsproblems gegeben hat (vgl. August 2003).

kann sich aber auch um theoretisches Vorwissen handeln. In der Regel untersuchen wir einen Gegenstand, zu dem bereits theoretische Erkenntnisse vorliegen. Insofern muss – sofern sich nicht lediglich die Bestätigung einer bestehenden Theorie ergibt – aus Forschung hervorgehende „Theoriebildung [...] verstanden werden als Theorieweiter- oder *umbildung*“, wie Andreas Wernet in seinem Beitrag ausführt (i. d. Bd.: 48-70). Dabei zeigt sich die aufschließende Kraft der vorliegenden familientheoretischen Erkenntnisse für die Bestimmung des Gegenstands, hier der familialen Interaktion, sowohl bei Andreas Wernet als auch bei Dorett Funcke; demgegenüber versucht Peter Münte in seinem Beitrag seinen Gegenstand ausgehend von der Selbstbezeichnung „Mediation“ zunächst ausschließlich über die vorliegenden theoretischen Erkenntnisse zu bestimmen und kann im Laufe der Rekonstruktion zeigen, dass diese Gegenstandsbestimmung unzureichend ist, so dass er mit der Phase der Gegenstandsbestimmung neu ansetzen muss.

Nun ist ein Gegenstand immer in einem bestimmten Bereich angesiedelt: in einem Feld, das dadurch, dass wir den Gegenstand untersuchen wollen, zum Forschungsfeld wird.

Feld

Ein prominenter Verwendungskontext, in dem der Terminus ‚Feld‘ in wissenschaftlichen Zusammenhängen auftaucht, ist die frühe Ethnographie: So spricht Margaret Mead von ihrem „first field trip“ (1949/1950: ix) und Bronislaw Malinowski von „anthropological field-work“ (1944: 23). Angesichts der Entwicklung, die Arthur J. Vidich und Stanford M. Lymon so beschreiben: „The ‚field‘ itself has become constricted by the march of decolonization and the modernization that has overtaken once ‚primitive‘ peoples“ (1994: 41 f.) und als deren Folge sie festhalten: „The ‚field‘ may be located in one’s library or one’s study“ (a. a. O.: 42), verliert die Ethnographie zunehmend den Zugang zu ihrem Feld im räumlichen Sinne.¹³ Demgegenüber wird in bestimmten Spielarten der Soziologie in Anlehnung an den ethnographischen Feldbegriff etwa von Forschungsfeld gesprochen: „Unter ‚Forschungsfeld‘ werden hier natürliche soziale Handlungsfelder im Gegensatz zu künstlichen situativen Arrangements verstanden, die extra für Forschungszwecke geschaffen werden.“ (Wolff 2000: 335) Entsprechend muss der Forscher sich „Wege ins Feld“ (a. a. O.) eröffnen. Zugleich wird an solchen Bestimmungen deutlich, dass in dem „traditionellen, lokalitätsorientierten Feldbegriff der klassischen Ethnografie“ (Strübing

¹³ Karl-Heinz Kohl hat allerdings kürzlich darauf aufmerksam gemacht, dass der Terminus ‚field‘ wohl bereits anlässlich der „famous Cambridge Torres Straits Expedition“ (Kohl 2016: 159) von 1898/1899 von A. C. Haddon verwendet wurde. Kohl hält es dabei für wahrscheinlich, dass der Terminus zunächst nicht schlicht im räumlichen Sinne verwendet wurde, sondern, „that the organisers of the Cambridge expedition transferred the concept of field [that „was very popular in the natural sciences in the second half of the nineteenth century“] into anthropology to underline the scientific character of their planned inquiries.“ (a.a.O.: 163) Damit verbunden war ein erstaunlich früher Einsatz von Film, Photographie und Sonographie, aber in positivistischem Verständnis und schon bei der Erhebung ohne Rücksicht auf die pragmatische Rahmung (s. u.) (vgl. etwa Kohl 2016: 164).

2006: 253) immer schon ein umfassenderes Verständnis des Feldes als eines sozio-kulturellen Zusammenhangs enthalten war.¹⁴

Auch wenn man die Verwendungsweisen von ‚Feld‘ in einem deskriptivem Sinne als Forschungsfeld betrachtet – etwa wenn Franz Boas sagt: „the way in which the personality reacts to culture [...] makes the studies for foreign cultures a fruitful and useful field of research“ (1928/1950: vii) –, so wirft die Frage, wodurch denn der Zusammenhang des Forschungsfelds gestiftet wird, sofort die Vermutung eines systematischen sozio-kulturellen Zusammenhangs auf – zumindest wenn man nicht willkürlich Äpfel mit Birnen vergleichen, sondern eben Obst untersuchen will.

Einen solchen systematischen Zusammenhang unterstellt bekanntermaßen Pierre Bourdieu in spezifischer Weise mit seinem Feldbegriff, der neben dem ethnographischen das zweite prominente Verständnis von ‚Feld‘ in den Sozialwissenschaften etabliert hat. Er definiert ‚Feld‘ als „System objektiver Beziehungen“ zwischen verschiedenen Institutionen, „das den Konkurrenzraum konstituiert, den sie [...] zusammen bilde[n]“ (1992/1999: 289), so dass jede einzelne zu dem Feld gehörige Institution durch ihre Position in diesem Feld bestimmt wird, weshalb nur so „die Wahrheit über jede einzelne dieser Institutionen [...] zu gewinnen ist“ (ebd.).¹⁵ Es kann hier nicht ausgeführt werden, dass dieser Feldbegriff mit unseres Erachtens nicht unproblematischen Annahmen operiert und eine Übergeneralisierung darzustellen scheint. Nicht zufällig hat Bourdieu seinen Feldbegriff in der Untersuchung der Eliteschulen in Frankreich entwickelt, die untereinander in Konkurrenz stehen und deren Konkurrenz auch in das politische Feld hineinragt. Ob aber solche Relationen bestehen, ist unseres Erachtens eine empirische Frage und kann nicht von vornherein als für jedes Gegenstandsfeld konstitutives Merkmal angenommen werden.

Wenn wir in dem vorliegenden Studienbrief von Feld sprechen, so ist damit weder der ‚lokali-tätsorientierte Feldbegriff der klassischen Ethnografie‘ noch der voraussetzungsvolle Feldbegriff Bourdieus aufgerufen. Vielmehr machen wir uns in gewissem Sinne der von Bourdieu denunzierten Banalität¹⁶ schuldig: Mit ‚Feld‘ wird also, wie wir oben (S. 4) bereits andeuteten, hier der Bereich benannt, in dem der Forschungsgegenstand angesiedelt ist. – Was ist damit gemeint?

Nehmen wir an, unsere Forschungsfrage lautet: „Worin besteht die Anziehungskraft des dschihadistischen Islam auf europäische Jugendliche?“, und die daraus sich ergebende Fragestellung enthält die Aspekte: „Was kennzeichnet den dschihadistischen Islam?“, „Was kennzeichnet die Jugendlichen, die angezogen werden?“, „Welche inhaltlich religiösen Aspekte spielen in dem Prozess eine Rolle?“, „Gibt es typische Verläufe der Anziehung und wenn ja: welche?“, „Welche Mechanismen spielen dabei eine Rolle?“, ... Wenn wir dann den Gegenstand genauer bestimmen, so können wir prima vista davon ausgehen, dass es sich hier um Prozesse handelt, die im weitesten Sinne eine Form von Religiosität darstellen – selbst wenn das Ergebnis der Un-

¹⁴ Bei einem angemessenen Verständnis physikalisch objektiver Lokalität ist klar, dass dieser sozio-kulturelle Zusammenhang das Konstitutive war, nicht der physikalisch Ort (vgl. zu einem soziologischen Begriff des Raumes: Oevermann 1995: 52-60, 2001 a: 305-311, 2003 a: 355-372).

¹⁵ „chaque de ces institutions ne peut livrer sa vérité singulière [...] qu'à condition d'être replacée dans le système des relations objectives constitutif de l'espace de concurrence qu'elle[s] forme[nt]“ (1992: 254)

¹⁶ s. Bourdieu 1992/1999: 289, Fn. 7, 1992: 254, Fn. 6

tersuchung lauten sollte, dass inhaltlich religiöse Aspekte keine Rolle spielen.¹⁷ Unser Gegenstand ist also als das strukturell religiöse Handeln einer spezifischen: einer dschihadistisch attrahierten, Jugendlichenkohorte in einer säkularisierten Gesellschaft zu bestimmen.

Demgemäß wäre nun das Feld, in dem dieser Gegenstand angesiedelt ist, bestimmt als Überschneidung von säkularisierter Gesellschaft, Jugendlichkeit und Attrahiertsein vom Dschihadismus. Um das Forschungsfeld genauer zu bestimmen, ist es wichtig, im nächsten Schritt diejenigen Dimensionen herauszuarbeiten, die für die Bearbeitung der Fragestellung und damit die Beantwortung der Forschungsfrage relevant sind.¹⁸ Für die Gewinnung dieser *prima vista* relevanten Dimensionen, die sich durchaus im Laufe des Forschungsprozesses als weniger relevant erweisen könnten und zu denen vor allem weitere hinzutreten können, benutzen wir unser alltägliches und theoretisches Vorwissen vergleichbar wie bei der Bestimmung des Gegenstandes (s.o., S. 5 f.). Dazu gehören in unserem Beispiel Dimensionen wie die religiöse Sozialisation des Jugendlichen – also inhaltlich religiös oder nicht, falls ja: islamisch oder nicht, falls ja: traditionell, pragmatisch oder streng (etwa salafistisch) –; dann die Relation zur westlich-europäischen Gesellschaft – etwa mit Migrationserfahrung oder nicht, falls ja: mit eigener Migrationserfahrung oder mit bloß familiärem Migrationshintergrund; weitere Dimensionen bzgl. der Jugendlichen sind der Bildungsgrad des Herkunftsmilieus, die eigene Schulbildung, dann das Geschlecht, evtl. der Beruf. – Bezgl. des attrahierenden Dschihadismus erscheint *prima vista* die Dimension des Verhältnisses zu Gewalt relevant – etwa: geht es um den „größeren‘ Jihad gegen das Böse“, also um den „Kampf, in den sich tugendhafte muslimische Gläubige ihr gesamtes Leben hindurch gestellt sehen“ (Ruthven 1997/2000: 161), der nicht unbedingt gewalttätig ist, oder um den „kleineren‘ Jihad des Krieges gegen die Polytheisten“ (ebd.) und gegen die Ungläubigen im weitesten Sinne?

Dem Beitrag von Karl Friedrich Bohler in diesem Band liegt das Forschungsthema¹⁹ „Entwicklung der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland nach 1990“ zugrunde. Der Gegenstand ist also eine bestimmte Form der sozialen Hilfe in einem bestimmten Zeitrahmen. Das Feld, in dem dieser Gegenstand untersucht wird, wird aufgespannt von verschiedenen Dimensionen, die bei Bohler als konditionelle Matrix²⁰ gefasst werden.

¹⁷ Dabei beziehen wir uns auf das Strukturmodell der Religiosität, das Ulrich Oevermann entwickelt hat (1995, 2001 a, 2003 a). Diesem Modell gemäß gibt es eine universelle Struktur der Religiosität, in dem Sinne, dass jede Lebenspraxis mit einem *Bewährungsproblem* konfrontiert ist, was sie mithilfe eines *Bewährungsmythos* zu bewältigen versucht; dieser kann, muss aber nicht, inhaltlich religiös sein, also sich auf eine transzendente Welt, eine „Hinterwelt“ im Sinne Max Webers (1921/1988: 122), beziehen. Da für einen Bewährungsmythos grundsätzlich keine Evidenz auf einer empirischen Basis gefunden werden kann, „muß diese Evidenz durch ein kollektives Verbürgt-Sein durch eine *vergemeinschaftende Gefolgschaft* gesichert werden.“ (Oevermann 1995: 65; kursiv i. Orig.)

¹⁸ S. hierzu auch den Beitrag von Dorett Funcke in diesem Band.

¹⁹ Ein Forschungsthema ist, so könnte man sagen, die in eine Überschrift umformulierte Forschungsfrage.

²⁰ Der Unterschied zwischen dem Einbettungsverhältnis, das die konditionelle Matrix zu fassen sucht, und den Dimensionen, die nicht zwingend in einem Einbettungsverhältnis stehen, sondern von den den Gegenstand konstituierenden Handlungsproblemen her entworfen werden und dabei möglichst kontrastiv zueinander stehen, wird in dem Beitrag von Dorett Funcke thematisiert.

Um nun Aussagen über den Gegenstand machen und die Forschungsfrage beantworten zu können, brauchen wir relevante Fälle. – Was ist damit gemeint?

Fall – Fallbestimmung – Fallauswahl

Der Terminus ‚Fall‘ wird in vielfältiger Hinsicht gebraucht. Der Fernsehkonsument kennt ihn etwa aus Krimis, wo der Kommissar einen Fall zu lösen hat. In diesem Zusammenhang findet sich auch die juristische Verwendung des Terminus: Handelt es sich um einen Fall von Totschlag oder von Mord? In den Beiträgen von Karl Friedrich Bohler, Andreas Franzmann, Peter Münte und Andreas Wernet findet sich der Terminus im Sinne eines praktischen Falls der sozialen Hilfe, der Familienberatung und -betreuung, der Mediation und generell im Sinne eines Ausnahmefalls.

Der Fall der rekonstruktiven Sozialforschung ist demgegenüber zunächst gerade nicht der Ausnahmefall, sondern der Normalfall – und zwar der Normalfall des zu untersuchenden Gegenstandes X. Wir untersuchen stets einen Fall von X, wobei wir aber das Problem haben, dass wir X ja gerade noch nicht genau bestimmen können – denn wenn wir das könnten, bräuchten wir ja darüber keine Forschung mehr anzustellen. Insofern ist die Fallbestimmung am Beginn der Forschung stets eine – mehr²¹ oder weniger²² sichere – vorläufige: Wir vermuten, dass A ein Fall von X ist und untersuchen A im Hinblick darauf; die Vermutung kann sich aber als falsch erweisen. So untersucht etwa Peter Münte das Handeln von Umweltmediatoren unter der Annahme, dass es sich um einen Fall von Umweltmediation handelt, muss dann aber feststellen, dass es sich gerade nicht um einen Fall von Mediation als Vermittlung eines Dritten zwischen zwei gleichrangigen Parteien, die sich in einem Konflikt befinden, den sie aus eigener Kraft nicht mehr lösen können, handelt.²³

Damit die Vermutung, dass der ausgewählte Fall ein Fall von X ist, also Aussagen über den Forschungsgegenstand erlaubt, möglichst tragfähig ist, gilt es, die Fallauswahl systematisch vorzunehmen. Hierzu sind nun die Dimensionen des Forschungsfeldes hilfreich. Denn wenn der Forschungsgegenstand im Forschungsfeld angesiedelt ist und wir die relevanten Dimensionen dieses Feldes bezüglich unserer Fragestellung kennen, so können wir das Forschungsfeld am besten umfassend erschließen, wenn wir zum einen bei der Auswahl unserer Fälle die relevanten Dimensionen abdecken und dies zudem kontrastiv tun. Bei der diskreten Dimension Geschlecht liegt es auf der Hand, dass wir beide Pole: den weiblichen und den männlichen abdecken sollten, um das Feld umfassend zu erschließen; ähnliches gilt für die Dimension der Schulform in dem Beitrag von Johannes Twardella. Bei den kontinuierlichen Dimensionen wie etwa Bildungsstatus der Herkunftsfamilie oder der regionalen Milieuwelt (vgl. Bohler i. d. Bd.) ist es ebenfalls sinnvoll, kontrastiv zu verfahren und die jeweiligen Pole der Dimension mit Fällen von X abzude-

²¹ Etwa im Beitrag von Karl Friedrich Bohler, wo der untersuchte Fall zugleich einen Fall im Sinne der helfenden Praxis darstellt und damit bestimmt ist.

²² Etwa im Beitrag von Andreas Wernet, wo die Bestimmung als Fall von familialer Interaktion erst in der Analyse erfolgt, oder bei Peter Münte, wo die Bestimmung als Fall von Umweltmediation im ersten Zugriff scheitert.

²³ Müntes Konsequenz ist allerdings nicht, die Fallauswahl zu korrigieren, sondern die Gegenstandsbestimmung.

cken. Wenn wir in den Fällen, die sich diesen Polen zuordnen lassen, vergleichbare Muster finden, so ist es strukturell wahrscheinlich, dass diese Dimension keinen Einfluss auf die Konstitution des Gegenstand hat – wenn sich also etwa herausstellen würde, dass bildungsfern sozialisierte Jugendliche und Jugendliche aus gebildeten Milieus sich in gleichem Maße und in gleicher Weise vom Dschihadismus attrahieren lassen, so wäre es strukturell wahrscheinlich, dass Bildungswissen keinen Einfluss auf diese Attrahierbarkeit hat. Der Mechanismus der Attraktion müsste natürlich in concreto bestimmt werden; diese Bestimmung wäre umso aussagekräftiger, in je mehr relevanten, ihrerseits das Forschungsfeld kontrastiv ausschöpfenden Dimensionen er in den jeweils kontrastierenden Polen rekonstruiert werden könnte. Wenn wir an den Fällen, die sich diesen Polen zuordnen lassen, unterschiedliche Muster finden, so kann die konkrete Rekonstruktion den Einfluss²⁴ der unterschiedlichen Lagerung in der Dimension herausarbeiten.²⁵

Als Fallbestimmung bezeichnen wir also nicht das Ergebnis der Fallrekonstruktion (s. Abschn. „Fallrekonstruktion und Strukturgeneralisierung“, S. 10), sondern die vorherige (und vorläufige) Bestimmung, ob und inwiefern eine untersuchte Praxis als Fall von X, also als Fall des Forschungsgegenstands gelten kann. Das ist auch relevant, wenn wir bereits Datenmaterial vorliegen haben, da in jedem Datenmaterial immer mehrere Praxen zum Ausdruck kommen und wir uns entscheiden müssen, welche wir als Fall von was untersuchen wollen.

Wenn wir das Ausgeführte nun zusammennehmen, so ist es sinnvoll, die Fallauswahl gemäß der Bestimmung der Dimensionen des Forschungsfeldes, also angeleitet durch einen dimensional Auswahlrahmen kontrastiv vorzunehmen.²⁶ Diesen Prozess der kontrastiven Fallauswahl²⁷ hat auf der Grundlage unserer Konzeptualisierung Kathy Vanderjack (Chicago) im Rahmen eines Beratungsprojekts der Firma toca (Chicago)²⁸ folgendermaßen veranschaulicht:

²⁴ Wenn hier von Einfluss die Rede ist, so geht es nicht um die statistisch bestimmbare Relation von dann als Einflussfaktoren gedeuteten Elementen; vielmehr geht es um den in der Rekonstruktion konkret als strukturierend nachweisbaren Einfluss einer einbettenden Einflussstruktur (vgl. hierzu Loer 2007, insbes.: 7-19, 267-273).

²⁵ Vgl. hier wiederum Karl Friedrich Bohlers Beitrag

²⁶ S. hierzu auch den Beitrag von Dorett Funcke i. d. Bd.

²⁷ Idealerweise würde die Fallauswahl auch sequenziell erfolgen, da im Laufe der Fallanalysen die Relevanz der Dimensionen und weitere relevante Dimensionen bestimmt werden können und so die Fallauswahl der fortschreitenden Einsicht in das Forschungsfeld angepasst werden könnte. In der Regel verbieten forschungsökonomische Zwänge und die Vorgaben für Projektanträge es, diesem Ideal zu folgen.

²⁸ S.: <http://www.toca.com> u.: <http://kathyvanderjack.com> – In einem Beratungsprojekt der Firma toca in den Jahren 2009/10 wurde von Thomas Loer das Konzept des „dimensional selection frame“ zuerst entwickelt.